



Wildkräuter / Wildpflanzen

Stinkende Nieswurz (*Helleborus foetida*)

Als ich ein Portrait für meine Homepage über die stinkende Nieswurz schreiben wollte, hatte ich noch nicht genügend Fotos. Ich wusste zwar, wo eine solche Pflanze bei uns im Wald wächst, aber diese Stelle war sehr schattig und ich versprach mir keine große Ausbeute.

An einem Sonntagnachmittag machte ich mit meinem Mann einen Spaziergang auf die andere Seite des Dorfes bei strahlendem Sonnenschein. Wir kamen an einem Waldstück vorbei, das für mich eine Wichtelkolonie war. Der Boden unter den Bäumen war übersät mit Moos und ich spürte förmlich das rege Treiben. Ich stellte mich vor dieses Wäldchen und bat in Gedanken die Wichtel, mir doch eine Stelle zu zeigen, wo die stinkende Nieswurz wächst und ich ein paar gute Fotos von ihr machen kann. Wir spazierten weiter und als wir am Waldrand angekommen waren, sah ich eine Familie entlang des Waldes in der Sonne spazieren. Unser Weg wäre sehr bald im Schatten weitergegangen, weshalb wir uns „anstecken“ liessen und auch den Weg in der Sonne einschlugen. Wir kamen an eine Verzweigung und just an dieser Stelle standen auf einer Wiese mehrere Nieswurzen. Die Wichtel hatten mich also auf den richtigen Weg gelotst.

Die stinkende Nieswurz ist eine nahe Verwandte der Christrose aus der Gattung der Nieswurzen. Es gibt vereinzelt in unseren Breiten noch andere Nieswurzen, wie die grüne Nieswurz oder die orientalische Nieswurz, die aber alle kultiviert sind oder als Neophyten gelten. Sie gehören zur Familie der Hahnenfußgewächse. Zu dieser Familie

zählen auch das Buschwindröschen, die Akelei, das Scharbockskraut, das Leberblümchen, die Küchenschelle und natürlich der Hahnenfuß. Andere Bezeichnungen für die stinkende Nieswurz sind Palmblättrige Nieswurz, Schneerose, Lauskraut, Feuerwurz, Weihnachtsrose, Greifenfuß, Judenkraut, Zigeunerkraut, Winterrose, Teufelskraut, Bärenfuß, Feuerkraut, Schelmwurz, Wolfszahn. Die Engländer sagen Dungwort zu ihr und auf Französisch heißt sie Pied de Griffon. Die botanische Bezeichnung *Helleborus* kommt aus dem Griechischen *hellein* = töten und *bora* = Speise. Der Artnamen *foetida* bedeutet stinkend. Diese Bezeichnung leitet sich davon ab, dass die zerriebenen Blätter und die frische Wurzel einen eigentümlichen Geruch abgeben. Nieswurz heißt die Pflanze, weil die zerriebene Wurzel zum Niesen reizt und früher auch in getrocknetem Zustand dem Niespulver beigemischt wurde.

Bei der Pflanze handelt es sich um einen mehrjährigen Halbstrauch, der in lichten Buchenwäldern und an Waldrändern vorkommt. Sie kann eine Höhe von bis zu 60 cm erreichen. Die 7- bis 9-fach geteilten dunkelgrünen Blätter, die eine Ähnlichkeit zu Palmwedeln aufweisen, sind schon im Winter grün. Die Form der einzelnen Blätter ist lanzettlich, am Rand besitzen sie feine Zähne. Am Stängel gehen die Blätter so langsam in Blütenblätter über, weshalb es dort Blätter mit breiteren Stielen gibt, die nur noch verkümmerte Fiederblätter besitzen und letztlich in die Kelchblätter der Blüten übergehen. Der Wurzelstock ist spindelförmig und verzweigt. Bei den Blüten handelt es sich um kleine Glöckchen mit einem Durchmesser bis zu 2 cm. Sie stehen in Büscheln an einem Stamm. Die Blüten haben eine hellgrüne Farbe, ältere Blüten besit-

zen einen purpurroten Rand. Die Glöckchen bestehen aus fünf Blütenhüllblättern – eigentlich sind es Kelchblätter, die auch nach dem Verblühen der Pflanze noch vorhanden sind. Die Kronblätter sind röhrenförmig und befinden sich im Inneren der Blüten. Um eine Selbstbefruchtung zu vermeiden, entwickeln sich zuerst die weiblichen Narben. Deutlich später erscheinen die männlichen Staubbeutel. Bei den Früchten handelt es sich um Balgfrüchte mit gebogenem Schnabel. Nach der Befruchtung entwickeln sich zwischen 3 und 5 solcher Früchte. Die schwarzen Samen sind oval und haben kleine eiweißreiche Anhängsel, die Elaiosome.

Die stinkende Nieswurz ist eine giftige Pflanze. Sie enthält in allen ihren Teilen das giftige Helleborein und Aconitsäure. Außerdem sind noch Saponine, Protoanemonin und herzwirksame Glykoside enthalten.

Die physiologischen Wirkungen äußern sich hauptsächlich in Vergiftungserscheinungen, wie Durchfall, Magenschmerzen, Schwindel, Krämpfe und Koliken über langsamen oder unregelmäßigen Herzschlag, Nierenstörungen bis hin zum Tod durch Atemlähmung. Der Saft der Pflanze reizt die Schleimhäute und ruft auf der Haut Blasen hervor. In der alten Volksmedizin wurde sie als Brechmittel, zum Abführen und gegen Würmer eingesetzt. Sie wurde auch gegen Läuse verwendet. Im Altertum wurde die in Wein gekochte Wurzel als Mittel gegen Geisteskrankheit angesehen. Heutzutage wird die Pflanze von diversen Forscherteams auf ihre Wirksamkeit gegenüber fortgeschrittener Alzheimer- oder Parkinson-Erkrankung untersucht. Durch ihre hohe Giftwirkung ist die Pflanze jedoch sehr schlecht zu dosieren und die Nebenwirkungen sind nicht vernachlässigbar. Von einer Eigenbehandlung, aufgrund der hohen Giftigkeit der Pflanze, wird dringend abgeraten.

Da die Pflanze sehr früh im Winter blüht, wo es auch noch sehr kalt ist, ist es unabdingbar, dass sie sich verschiedener Hilfsmittel bedient, um sich fortzupflanzen:





Die Blüten strahlen eine Wärme aus, die Hummeln und bestimmte Pelzbienen anzieht. Die Wärme wird von Hefekulturen gebildet, die den Zucker im Nektar abbauen. Dieser Prozess erzeugt Temperaturen von bis zu 6 °C. So werden auch bei Kälte Hummeln angelockt, um die Pflanze zu bestäuben. Es ist eine Win-Win-Situation: Die Tiere können trotz Kälte länger aktiv bleiben und die Pflanze kann sich besser fortpflanzen. Ein Risiko ist jedoch dabei, nämlich, dass zu viel Nektar umgewandelt wurde, er dadurch nicht mehr so süß ist und auf die bestäubenden Insekten keine Anziehungskraft mehr ausübt.

Die Pflanze hat einen weiteren Trick, um sich fortzupflanzen und ihre Samen zu verteilen. Es ist der Streukegeleffekt, mit dessen Hilfe sie die Samen auf Insekten fallen lässt, die sie dann weitertransportieren.

Die dritte List, um Unterstützung bei der Fortpflanzung zu bekommen und die Samen zu verbreiten, sind die Anhängsel an den Samen, die gerne von Ameisen gefressen werden. Die Ameisen schleppen die Samen in ihren Bau, befreien die Samen vom Elaiosom und tragen die Samen wieder aus dem Bau. So wird für die Pflanze eine Verbreitung gewährleistet und die Ameisen haben auch noch eine „Belohnung“, denn die Elaiosome enthalten Fette, Vitamin C und Zuckerarten.

Die Wurzeln der Pflanzen – es handelt sich jedenfalls um eine Helleborus-Art – wurden als strategisches Mittel eingesetzt. Im Jahr 600 v. Chr. belagerte Solon die Stadt Kirrha, die sich nicht einnehmen ließ. Solon leitete einen Fluss um, der die Stadt mit Trinkwasser versorgte, sodass die Bewohner sich mit Regenwasser und Wasser aus ihren Brunnen aushelfen mussten. Als das Wasser langsam knapp wurde, leitete Solon den Fluss wieder in die Stadt zurück, liess aber vorher das Wasser mit Wurzeln von

Helleborus-Pflanzen vergiften. Die Bewohner von Kirrha tranken nun von diesem Wasser und bekamen Durchfälle. So geschwächt konnten sie den Belagerern nicht viel entgegensetzen und die Stadt wurde von Solon und seinen Truppen eingenommen.

Es ist nicht klar, ob die Wurzeln der Christrose verwendet wurden oder ob es die der stinkenden Nieswurz waren. Da sie beide zur selben Familie gehören, besteht auch kein großer Unterschied. In der Giftwirkung sind sie jedenfalls sehr ähnlich.

Im Jahr 2008 sorgte die stinkende Nieswurz für einen größeren Polizeieinsatz: Aus einem Vorgarten kamen auffällige Gerüche und es wurde vermutet, dass sich in einem angrenzenden Maisfeld, im Schutz der hohen Pflanzen, eine Cannabisplantage befindet. Mit Hilfe eines Helikopters wurde versucht, die Plantage zu orten. Aus der Luft wurde aber nichts gefunden. Da der Geruch „typisch“ war und auch von den Beamten wahrgenommen wurde, setzte die Polizei Drogenspürhunde ein. Diese nahmen Witterung auf und landeten in selbigem Vorgarten. Gefunden wurde jedoch keine Hanfplantage, sondern eine stinkende Nieswurz.

Für die Astrologen:

Die stinkende Nieswurz ist dem **Saturn** zugeordnet wegen der hohen Giftwirkung und dem **Pluto** als Oktave zum Saturn.

Marie-Luise Stettler